

Voll im Leben

Auf Fotografien wirkt P. Rupert Mayer oft verschlossen, fast schon verbittert. Dann gibt es auch Bilder, auf denen er lächelt – doch auch da eher in sich gekehrt.

Kann man sich vorstellen, dass so einer voll im Leben steht? Immer up to date, auf der Höhe der Zeit? Einer, der weiß, wo es lang geht, was angesagt ist? Der sich jeder Herausforderung stellt?

Wenn man auf die Biographie von Rupert Mayer schaut, würde man ihn auf den ersten Blick eher so charakterisieren: aus dem Leben genommen, aus dem Verkehr gezogen:

Im ersten Weltkrieg verliert er das linke Bein. Fortan läuft er mit Stock.

Im Dritten Reich erhält er wegen seiner unbequemen Predigten zuerst Redeverbot.

Dann wird er dreimal verhaftet, verurteilt, ins Gefängnis und KZ gesteckt.

1940 wird er schließlich im Kloster Ettal interniert. Er bezeichnet sich selbst als „lebend ein Toter“.

Und ist er nicht auch als Ordensmann und Priester ein Stück weit dem Leben entzogen?

Aus lizenzrechtlichen Gründen wurde hier ein Bild von P. Rupert Mayer entfernt.

Ja, er ist ein Mann der Kirche durch und durch. Aber umso mehr mischt er sich für die Kirche in das gesellschaftliche Leben ein.

Nach dem I. Weltkrieg stellt er auf Versammlungen der Kommunisten die kirchliche Position vor – auch wenn er niedergeschrien wird. Früh erkennt er, dass Nationalsozialismus und Christentum unvereinbar sind, und wehrt sich gegen jede Vereinnahmung der Kirche durch die NSDAP. In der braunen Diktatur schließlich gibt er mit seinen Predigten den Gläubigen Orientierung und Mut und kämpft für die Rechte der Kirche.

Doch er übersieht neben der geistlichen nicht die materielle Not. Nach den Weltkriegen wissen die Menschen, dass sie mit ihren alltäglichen Nöten und Sorgen – Hunger, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot – zu ihm kommen dürfen.

Trotz vielfältiger Behinderungen (körperlicher wie politischer Art) ist er ein unermüdlicher Redner, Organisator, Seelsorger.

Die Zeiten haben sich geändert. Wir müssen uns nicht so harten Auseinandersetzungen mit Kommunisten und Nationalsozialisten stellen.

Weiterhin ist eine solche Kirchlichkeit wie bei P. Rupert Mayer vielen nicht ganz geheuer; dafür sind wir heute zu kritisch und zu plural.

Aber stehen wir heute voll im Leben? Gewiss, der Beruf fordert uns Tag für Tag (und sollten wir arbeitslos werden, müssen wir uns der Wirklichkeit noch viel mehr stellen). Als moderne Männer sind wir auch bereit, uns intensiv um unsere Kinder zu kümmern. Und natürlich verfolgen wir auch, was sich in Gesellschaft und Kultur tut, und gehen zu den Wahlen.

Doch Männer wie P. Rupert Mayer erinnern uns daran, dass das Leben manchmal noch mehr Verantwortung von uns fordert. Wenn sich niemand mehr für ein Mandat aufstellen lässt, gibt es auch niemanden mehr, den wir wählen können. Wenn Eltern ihren Kindern kein Vorbild in gesellschaftlichem Engagement sind, können auch die Schulen nicht viel bewirken. Wenn sich keiner mehr traut, klar Position zu beziehen, aber auch mit anderen in die sachliche Diskussion einzutreten, verlieren unsere Kultur und unser Land jegliche Orientierung.

Und auch wenn wir deutsche Katholiken uns erst wieder daran gewöhnen müssen: Gerade als

Christen – in der Gemeinschaft der Kirche und in der Verantwortung vor Gott – dürfen wir uns zu Wort melden. Es gibt mehr Nichtgläubige, als wir vielleicht meinen, die sich von den Kirchen klärende Worte wünschen; trotz zahlreicher Kirchaustritte ist unser Land nach wie vor christlich geprägt. Und: Die Grundsatzfragen, die nach einer klaren Stellungnahme verlangen, gehen uns nicht aus (wobei natürlich auch innerhalb der Kirche um die richtige Position gerungen werden muss).

P. Rupert Mayer hat sich seine Zeit – geprägt von Weltkriegen und Diktatur – nicht ausgesucht. Aber er ließ sich nicht (zumindest nicht auf Dauer) aus dem Leben verdrängen. Wenn wir heute in Freiheit und Demokratie leben, sollte das umso mehr Ermutigung für uns Christen sein, uns den gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen und voll im Leben zu stehen.

Martin Hochholzer

Katholische Männer im Dritten Reich

Internet-Sonderseite

Vor 60 Jahren starben mit P. Alfred Delp (Bild rechts) und P. Rupert Mayer zwei bedeutende Gestalten der Männerseelsorge – und zwei Männer, die sich aus christlicher Überzeugung entschieden gegen den Nationalsozialismus gewendet hatten und deshalb vieles erliden mussten. Aus diesem Anlass hat sich bereits die letzte Ausgabe von „Mann in der Kirche“ mit diesen Männern, v. a. mit P. Alfred Delp beschäftigt.

Seit November finden Sie jetzt auf unserer Internetseite einen Sonderteil „Katholische Männer im Dritten Reich“.

Der Schwerpunkt liegt auf Delp und Mayer: Neben biographischen Daten haben wir für Sie Zitate und Meditatives zusammengestellt. In „Bildstationen“ lernen Sie wichtige Wirkungsstätten der beiden Jesuiten in München kennen. Aber es gab noch viel mehr katholische Männer, die den Nazis auf verschiedenste Weise Widerstand leisteten. Stellvertretend werden Nikolaus

Aus lizenzrechtlichen Gründen wurde hier ein Bild von P. Alfred Delp entfernt.

Groß und Bernhard Letterhaus vorgestellt. Für sie und viele weitere wurde in den 60er Jahren mit der Krypta des Bonifatiushauses in Fulda eine Gedenkstätte geschaffen. In Bildern laden wir Sie zu einem kleinen Rundgang ein. Wie sahen aber die Anfänge der Fuldaer Stelle für Männerseelsorge aus? Die ersten Jahre – ab der zweiten Hälfte der 30er Jahre – waren ebenfalls von der nationalsozialistischen Diktatur geprägt. Auch dazu finden Sie Einblicke – u. a. durch den Bericht eines Zeitzeugen – und eine Würdigung. Ein Materialteil mit einem Gottesdienstmodell, Buchbesprechungen und Links rundet die Sonderseiten ab.

Die Adresse unserer Internetseite lautet:
www.kath-maennerarbeit.de





Deutscher Katholikentag Saarbrücken 2006

Unter dem Motto „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ veranstalten das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und das gastgebende Bistum Trier den 96. Deutsche Katholikentag, der im nächsten Jahr über Christi Himmelfahrt in der saarländischen Landeshauptstadt Saarbrücken stattfinden wird. In der Geschäftsstelle des Katholikentages im Saarbrücker Hauptbahnhof laufen mittlerweile die Vorbereitungen für dieses kirchliche Großereignis des Jahres 2006 auf Hochtouren.

Nach der gelungenen Premiere beim Katholikentag in Ulm 2004 wird es auch in Saarbrücken wieder ein „Zentrum Frauen und Männer“ geben. Das Ulmer Konzept mit von Frauen und Männern gemeinsam verantworteten Veranstaltungen sowie eigenem Frauen- und Männerbereich wird weiter geführt und besonders im Genderbereich gegenüber Ulm nochmals erweitert.

Unter Bezug auf das Katholikentagsmotto stehen dort Fragen der Geschlechtergerechtigkeit im Mittelpunkt. Natürlich wird in größeren und kleineren Veranstaltungen eine wichtige Rolle spielen, was Geschlechtergerechtigkeit für die Kirche bedeutet. Aber auch der Blick auf Gesellschaft, Wirtschaft und Politik soll nicht fehlen. So ist etwa eine Podiumsveranstaltung zum Thema „Arbeit neu denken – aus

Frauen- und Männersicht“ geplant. Ein weiteres Podium wird sich unter dem Titel „Hier leben und doch nicht zuhause. Zum kulturellen Spagat junger Türiinnen und Türiken“ mit dem Aspekt Migration und Gender beschäftigen. Und das Podium „Fairer Handel goes gender. Männerwelt und Weibewirtschaft“ öffnet den Blick dafür, was Geschlechtergerech-

tigkeit in diesem Umfeld weltweiter Verflechtungen bedeutet. Im Männerbereich wird das Thema „Gerechtigkeit“ unter den drei Aspekten „Manngerecht leben“, „Manngerecht handeln“ und „Manngerecht glauben“ in verschiedenen Podien und Workshops aufgegriffen. Spirituelle und kulturelle Angebote gehören selbstverständlich auch in Saarbrücken zum Programm des Zentrums; ein wichtiger Akzent wird ferner auf Beratungsangeboten liegen. Zudem laden ein Café sowie Lese- und Plauderecken Besucherinnen und Besucher zum Verweilen ein.



Eines der offiziellen Plakate zum Katholikentag.

Das Zentrum „Frauen und Männer“ ist zusammen mit dem „Zentrum Generationen“ im Willi-Graf-Gymnasium untergebracht, einer Schule in Trägerschaft des Bistums Trier. Die günstige Lage in der Saarbrücker Innenstadt, die Atmosphäre der Schule mit ihren hellen Innenräumen und das große Außengelände bieten hervorragende Voraussetzungen für die Gestaltung des Zentrums. Das Vorbereitungsteam – darunter Kollegen aus der Männerseelsorge – hofft so, dass viele Frauen und Männer während der drei Tage den Weg ins Zentrum finden werden.

Das endgültige Programm wird Anfang 2006 vorliegen. Wir



Das Willi-Graf-Gymnasium in Saarbrücken. Hier ist das Zentrum Frauen und Männer untergebracht.

werden Sie auf unserer Internetseite weiter informieren (www.kath-maennerarbeit.de). Informationen zum Katholiken-

tag insgesamt finden sich unter www.katholikentag.de.

Andreas Ruffing

Haupttagung 2006

„Was Männern Sinn gibt“ – dem geht eine Studie der katholischen und evangelischen Männerarbeit nach, die im Mai dieses Jahres in Nürnberg vorgestellt wurde (vgl. die letzte Ausgabe von „Mann in der Kirche“). An diese Fragestellung will die nächste Haupttagung der katholischen Männerarbeit anknüpfen.

Auftakt ist wie immer die GKMD-Mitgliederversammlung am Mittwochabend.

Der Studienteil am Donnerstag und am Freitagvormittag widmet sich dann aktuellen sozialwissenschaftlichen Forschungen und ihrer Relevanz für die Männerarbeit.

Dabei kommt zuerst die Milieuforschung in den Blick: Menschen verschiedener sozialer Milieus weisen ganz spezifische Tendenzen auf, wie sie ihre

Religiosität kultivieren. Und es scheint so, dass die Kirche mit ihrem Sinnangebot nur ganz bestimmte Milieus erreicht. Welche Folgerungen hat also eine (Männer-)Seelsorge daraus zu ziehen, die für alle Menschen offen und ansprechend sein will? Zu diesem Fragekomplex konnte bereits Herr Thomas Becker, der Leiter der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle, als Referent gewonnen werden.

Im Vergleich zur Milieuforschung konzentriert sich die Studie „Was Männern Sinn gibt“ auf einen Teilbereich, nämlich auf die vielfältig gelebte, oft eher unscheinbare, aber durchaus präsenste Religiosität kirchenferner Männer. Die katholische Männerarbeit ist derzeit dabei, die Ergebnisse dieser Studie in die konkrete Männerarbeit umzusetzen.

Welche Handlungsperspektiven ergeben sich dabei? Die Haupttagung 2006 stellt sich also letztlich der Frage nach der Zukunft der Männerseelsorge.

Bereits heute dürfen wir Sie herzlich vom 10. bis 12. Mai 2006 in das Bonifatiushaus nach Fulda einladen. Der Studienteil der Tagung ist dabei für alle offen, die sich für die „religiöse Lage“ der Männer heute interessieren und mehr über die aktuelle sozialwissenschaftliche Forschung erfahren wollen. Deshalb bitten wir Sie, auch Leute aus Ihrem Bekanntenkreis auf die Tagung aufmerksam zu machen. Eine ausführliche Einladung erscheint Anfang nächsten Jahres und kann bei der Arbeitsstelle angefordert werden.

Martin Hochholzer

Religion in postsäkularer Kultur

Religion in postsäkularer Kultur: Unter diesem Titel laden die Arbeitsstellen für Männer- und Frauenseelsorge sowie die AKF (Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung) zu einer Tagung vom 20. bis 22. Juni 2006 nach Erfurt ein.

Hintergrund ist die Erfahrung, dass weder die Säkularisierung in Westdeutschland zu einem Ende von Religion führte wie deren verordnete Abschaffung in der früheren DDR. Im Gegenteil, Religion bricht sich immer wieder Bahn – aber oft in Formen, mit denen die Kirche wenig anfangen kann: Esoterik, Fundamentalismus, individueller Synkretismus. Doch dann gibt es auch wieder Ereignisse wie in Erfurt 2002: Nachdem ein ehemaliger Schüler an einem Gymnasium Amok gelaufen ist, strömen über 4000 Menschen zu einem ökumenischen Gottesdienst zusammen.

Welche Bedürfnisse von Frauen und Männern äußern sich hier? Welche Herausforderungen ergeben sich daraus für die Kirche? Hat sie Antworten für die Menschen und findet nur die Sprache nicht?

Die Fachtagung, zu der alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Leute aus der Praxis ein, die uns aus ihrer Arbeit berichten. In einem zweiten Schritt wenden wir uns aus dem Sichtwinkel verschiedener Wissenschaften der Herausforderung zu, in postsäkularer Kultur Religion zur Sprache zu bringen.

Mit diesen Experten zusammen erarbeiten wir dann Handlungsperspektiven für unsere eigenen Tätigkeitsfelder.

Zum Abschluss werden wir mit Bischof Wanke von Erfurt ins Gespräch kommen, wie man speziell vom christlichen Glauben in einer multi-

religiösen Gesellschaft sprechen kann.

Ein Prospekt mit ausführlichen Informationen erscheint Anfang nächsten Jahres und kann bei der Arbeitsstelle angefordert werden. Natürlich halten wir Sie auch auf unserer Internetseite auf dem Laufenden (www.kath-maennerarbeit.de).



Der Dom (links) und die Severikirche in Erfurt.

der Frauen-, Männer- und Familienarbeit in Diözesen und Verbänden eingeladen sind, will diesen Fragen nachgehen.

In einem ersten Schritt machen wir uns auf die Suche nach Orten außerhalb der Kirche, wo sich Religion überraschend manifestiert: Trauerbegleitung, Medien etc. Dafür laden wir

*Wir wünschen allen Mitgliedern
und allen Leserinnen und Lesern
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes Neues Jahr!*

*Franz-Josef Schwack
Präsident der GKMD*

und das Team der Arbeitsstelle:

*Andreas Ruffing
Martin Hochholzer
Anita Fischer*

Bericht einer Tochter

Väter waren bekanntlich selber nie Töchter. Es ist also eine teilweise fremde Welt, die ihnen in den eigenen Töchtern gegenübersteht. Darum muss man Vätern sagen, wie wichtig sie für die Töchter sind. Ingrid Holzmüller, Leiterin des Ehe- und Familienzentrums, tut es auf berührende Art:

Tanzkursabschlussball. Ich verbrachte, wie alle meine Freundinnen, den Tag damit, mich auf dieses einzigartige Ereignis vorzubereiten. Ich war beim Friseur, legte mich eine Stunde in die Badewanne, cremte, manikürte und pedikürte mich. Ich bügelte mein Kleid, schminkte mich, malte mir die Finger- und Zehennägel perlmuttrosa an. Kurzum ich tat alles, um mich schön zu machen.

Erst als mein großer Auftritt im Wohnzimmer für meinen Vater gekommen war, dämmerte es mir, dass ich mich einzig und allein für einen Mann schön gemacht hatte und den ich mit meiner atemraubenden Schönheit beeindrucken wollte, nämlich meinen guten alten Papa.

Ich ging mit majestätischen Schritten durchs Haus zu ihm ins Wohnzimmer. Meine Mutter lächelte verständnisvoll. Sie war auf die Reaktion meines Vaters ebenso gespannt wie ich. Mein Vater lag auf der Couch und las die Zeitung. Einige Sekunden verstrichen. Ich wartete geduldig. Weitere Sekunden vergingen. Schließlich fragte ich erwartungsvoll: „Nun, was meinst du?“ Er schaute mich an und schwieg. Dann las er weiter. Kein Wort kam über seine Lippen. Ich fühlte mich gedemütigt und dumm in meiner ganzen Aufmachung. „Ich gefalle ihm nicht“, schoss es durch meinen Kopf. „Dabei habe ich mir so viel Mühe gegeben.“ Tränen traten in meine Augen. Am liebsten hätte ich hemmungslos losgehult, was ich mir jedoch auf Grund des Make-ups untersagte. „Ich gefalle ihm nicht“, sagte ich mit kläglichem Stimm zu meiner Mutter. Diese nahm mich beiseite und sagte beschwichtigend: „Natürlich gefällst du ihm, aber du kennst doch deinen Vater. Das zu zeigen ist nicht seine Art.“ (Ich frage mich, wie viele Kinder diesen Satz schon gehört haben: „Du kennst doch deinen Vater ...“) Ich ging zum Abschlussball und hielt mich für unscheinbar und nicht beachtenswert. Ich hielt mich auch während der nächsten zehn Jahre für unscheinbar und nicht beachtenswert.

Das Verhalten meines Vaters hatte meine schlimmsten Teenagerbefürchtungen bestätigt: Ich

hatte den ersten Test bezüglich meiner Weiblichkeit nicht einmal nach mühevoller, ganztägiger Anstrengung bestanden. Ganz offensichtlich, so redete ich mir ein, war es meinem Vater peinlich, mir die Wahrheit zu sagen. Weil er mich liebte, wollte er mich schonen. Wenn mein eigener Vater mich aber nicht für attraktiv hielt, so lautete meine Schlussfolgerung, dann musste es noch schlimmer um mich bestellt sein, als ich befürchtet hatte. Wenn nicht einmal er als mein Vater einen Blick für mich übrig hatte, dann würde wohl niemals ein Mann Notiz von mir nehmen!

Rückblickend muss ich sagen, dass mir meine damalige Erklärung immer noch plausibel erscheint, doch Alter und Erkenntnis haben mich milder gestimmt. Inzwischen denke ich, dass es ihm einfach peinlich war, auf meine Weiblichkeit zu reagieren. Kleine Mädchen legen kein Make-up auf oder lackieren sich die Fingernägel. Kleine Mädchen tragen kein figurbetontes Kleid und verwenden keinen Glitzerpuder für den Ausschnitt. Frauen tun es aber. Ich glaube, mein Vater erkannte zum ersten Mal, dass sein kleines Mädchen eine Frau war und eine eigene Erotik ausstrahlte, und er missbilligte dieses Verhalten. Es war ihm peinlich, und er wusste nicht, wie er damit umgehen sollte.

Aus meiner Sicht war alles ganz harmlos. Ich wünschte mir ganz einfach, von meinem Vater zu hören, dass ich hübsch sei. Ich wollte, dass er bemerkte, dass ich kein Kind mehr war und dass er mir versicherte, dass die Frau, die ich einmal sein würde, einzigartig und wunderbar wäre. Ich wollte spüren, dass er auf seine Tochter einen Stolz hat.

Manchmal passiert es mir auch noch heute, dass ich mich, wenn ich ausgehe, leer fühle. Dass ich Angst habe, nicht die Zustimmung der anderen zu finden, nicht wahrgenommen zu werden. Ich bekämpfe dieses Gefühl zwar mit meinem Verstand, aber die emotionale Realität ist unvergesslich.

Mir geht es nicht um Schuldzuweisung, Eltern sind auch nur Menschen. Wir alle machen Fehler, ganz besonders, wenn wir versuchen, gute Eltern zu sein. Ich glaube jedoch, dass sich Väter viel zu wenig bewusst sind, welche Macht sie über das Selbstwertgefühl ihrer Tochter haben.

Ingrid Holzmüller

Erstveröffentlichung in „von man zu Mann“ 4/05, herausgegeben vom Männerbüro der Katholischen Kirche Vorarlberg.

Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis.

Wie Männer heute glauben können

Neues Männergebetsbuch

Männern mangelt es nicht an spirituellen Erfahrungen, doch sie legen großen Wert darauf, diese in ihrer eigenen Sprache auszudrücken.

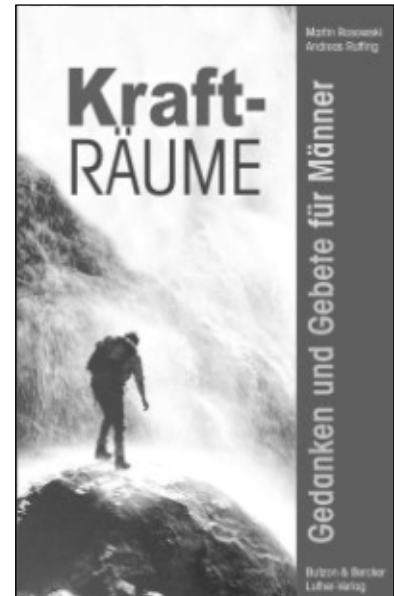
Als Hilfe dazu erscheint im Frühjahr ein Buch, herausgegeben von Martin Rosowski, dem Geschäftsführer der Männerarbeit der EKD, und Andreas Ruffing, dem Leiter der Arbeitsstelle in Fulda. Ein Buch also von Praktikern für die Praxis, gleichermaßen geeignet für Hauptamtliche, Ehrenamtliche und für alle Männer, die offen und neugierig sind für die spirituellen Dimensionen ihres Lebens.

Für dieses Buch haben Markus Hofer, Paulus Terwitte und Klaus Vellguth (aus katholischer Sicht) und Detlev Gause, Eckhard Käßmann und Hans-Georg Wiedemann (aus evangelischer Sicht) Texte zusammengestellt, die zum Nachdenken und zur Besinnung über Grundgefühle von Männern anregen – zu Freude und Hoffnung, zu Angst und Trauer, zu Liebe und Wut.

Jedes Kapitel bietet einen einführenden Psalmtext, einen autobiographisch gefärbten Erfah-

rungsbericht, weiterführende Gedanken sowie Gebete und Texte aus der Literatur. Abgerundet wird das Angebot durch ausdrucksstarke zweifarbige Fotos.

Als kleinen Einblick drucken wir einen längeren Text aus dem Buch, nämlich aus dem Kapitel „Trauer“ den Erfahrungsbericht von Hans-Georg Wiedemann:



Männergeschichten

Abschiedlich leben

Ein Kartenspruch? Eine Empfehlung? Eine Forderung? Können wir das? Wollen wir das? Mitten im Leben an den Tod denken? Schon zu Beginn sich das Ende vorstellen? In allem, was wir tun, mit einbeziehen, dass es nicht von Dauer sein wird? Können wir ein Haus bauen und uns zugleich vorstellen, dass wir nur vorübergehend darin wohnen werden? Können wir mit einer Ausbildung und mit einem Beruf beginnen und schon daran denken, dass wir ihn aufgeben müssen, wenn wir pensioniert werden? Können wir eine Familie

gründen und bereits die Vorstellung im Kopf haben, dass die Kinder aus dem Haus gehen werden?

Nein, ich denke, dass wir das nicht können und dass wir das auch nicht sollen, wenn wir noch jung sind und nach allgemeiner Erwartung noch „das ganze Leben“ vor uns haben. Jetzt muss es darum gehen, etwas zu schaffen und aufzubauen ohne den Gedanken an das Ende. Jetzt müssen wir so leben, als ob es ein Ende nicht gäbe. Jetzt müssen wir den Tod draußen lassen und so tun, als schafften wir etwas für die Ewigkeit.

Eins aber können wir schon früh: Veränderungen wahrnehmen. Mit 25 las ich Aufsätze, die ich in der Schule geschrieben hatte, sowie mein altes Tagebuch. Da merkte ich: Das war ein anderer, ein Junge, ein Jugendlicher, das war nicht mehr ich.

Natürlich geht es uns auch so, wenn wir frühe Fotografien von uns sehen. Das war einmal ich, dieser so unfertig aussehende, dünne Knabe? Ich empfand es als positiv, dass ich mich verändert hatte – der von damals wollte ich nicht mehr sein.

Veränderung heißt in diesem Fall: Vorangehen – aber es bedeutet auch, dass Zeit vergangen ist. Ich bin älter geworden. Ich habe noch Zeit, aber es wird auch Zeit, dass ich dieses oder jenes tue, zustande bringe, aufbaue, schaffe. Mit der Erfahrung von Veränderung und der Zeit, die schon vergangen ist, kommt eine erste Ahnung in mein Leben: Ich habe nicht alle Zeit. Auch meine Zeit ist begrenzt.

Wir nehmen wahr, dass zur Veränderung auch das Altern und der Tod gehören und dass der Tod anderer Menschen in unserer Nähe unser Leben verändern kann. Die Frage ist, wie wir mit diesen Erfahrungen umgehen: Wir können sie aus unserem bewussten Leben verdrängen und verleugnen – aber wir können sie auch in unser Bewusstsein hineinnehmen im Sinne des Psalmwortes: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“. Klug zu werden könnte dann bedeuten: bei dem, was wir tun, im Hinterkopf haben, dass es vorläufig ist. Das kann zugleich bedeuten, dass wir gegenwärtiger leben und auch intensiver leben.

Es mag Menschen geben, die äußerst rational, „cool“, sagen – und so hat es zu mir ein Mann gesagt: „Ich lebe bis zum Rande, und wenn er zuschlägt, dann ist es eben so. Danach kommt sowieso nichts.“ Gut für ihn. Ich weiß es nicht. Aber ich kann es nicht so sehen. Ich brauche eine Erwartung, eine Sehnsucht, die mich über mich selbst hinaus führt.

Verstehen wir uns als sehnsüchtige Wesen, die im Sinne des Psalmwortes klug genug sind zu wissen, dass diese Sehnsucht durch nichts, was wir in dieser Welt und in diesem Leben erwerben und besitzen können, zu stillen ist, dann sind wir, so denke ich, ein großes Stück vorangekommen in der Aufgabe, die uns allen gestellt ist: abschiedlich zu leben.

„Bin ich noch ein Mann?“

Ich besuche als Gemeindepfarrer Herrn Arndt. Herr Arndt hat gerade eine Prostataentfernung hinter sich. Er ist Witwer und 64 Jahre alt. Im Gespräch ist zuerst von dem ihm peinlichen Problem der möglichen Inkontinenz die Rede, aber im Verlauf des Gespräches kommt er auf ein anderes Problem, das ihm eigentlich auf dem Herzen zu liegen scheint: „Meine Frau ist zwar schon vor einiger Zeit gestorben und ich lebe allein. Aber ich bin ja noch nicht so alt und fühle mich auch nicht zu alt, um ..., na, Sie wissen schon, was ich meine. Wird das noch alles funktionieren? Ich frage mich, ob ich dann noch ein Mann bin.“

Ich denke nach. Was soll ich Herrn Arndt sagen? Dass nach der Prostataoperation trotz möglicher Ejakulationsprobleme Orgasmus und Leidenschaft nicht auf der Strecke bleiben müssen – dass seine sexuelle Fantasie und die uns allen mitgegebene Fähigkeit zur Selbstbefriedigung viele Möglichkeiten bieten?

Was auch immer ich sage, über eines darf ich ihn nicht und wird er sich selbst nicht täuschen: Es handelt es sich um eine erste Einschränkung des vollen (männlichen) Lebens, der noch weitere Einschränkungen und Verluste folgen werden. Eine erste Erinne-

rung an unsere Vergänglichkeit, ein erstes Abschiednehmen. Auch für Männer, deren Lebensfreude noch aus anderen Quellen fließt, ist der Verlust der sexuellen Potenz eine wesentliche Veränderung. Das sollten wir Männer uns eingestehen und betauern, um für neue Lebenserfahrungen frei zu werden. Auch ohne sexuelle Potenz können wir sinnliche Erfahrungen machen – bleiben wir liebesfähig. Und auch ohne sexuelle Potenz bleiben wir Männer: rational und emotional, fantasievoll und tatkräftig.

„Trauerwege“

„Trauerwege“ – so nenne ich den ersten Gesprächsabend, mit dem ich eine Trauergruppe beginne. Wenn von einem Trauer-Weg die Rede ist, so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei der Trauer immer um einen längeren Prozess handelt, um eine Wegstrecke mit bestimmten Stationen. Von einem Trauerweg spricht auch der 23. Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal“. Ich will damit einen notwendigen Prozess beschreiben, bei dem deutlich wird, dass Trauern etwas Aktives, Vorangehendes ist – was nicht bedeutet, dass es immer nur vorangeht. Es kann auch lange Aufenthalte geben und Stockungen. Eine Art von „Mumifizierung“ habe ich erlebt, als mir ein Mann das unveränderte Zimmer seiner ver-



storbenen Mutter zeigte – nach zehn Jahren!

Die Wege unserer Trauer sehen verschieden aus je nach Anlass und Situation. Wir trauern, wenn wir einen Menschen, den wir lieben, dadurch verlieren, dass er sich von uns trennt und nichts mehr mit uns zu tun haben will. Solche Erfahrungen, die manche mit leichtfertigen Unterton als „bloßen Liebeskummer“ bezeichnen, können auf katastrophale Weise unser Selbstwertgefühl aus dem Gleichgewicht bringen. Das unterscheidet diese Trauer von der Trauer um den Tod eines nahen Menschen. Wir Männer neigen dazu, uns dann möglichst schnell in eine neue Beziehung zu stürzen, um das Selbstwertgefühl durch das Begehrtwerden durch eine neue Partnerin oder einen neuen Partner wieder aufzurichten. Aber es gibt auch viel Selbstwert in uns selbst. Das herauszufinden, braucht allerdings Zeit.

Als ich meinen Beruf als Pfarrer wegen Pensionierung aufgeben musste, konnte ich nur durch „aktives Trauern“ frei werden für die „neue Zeit“ danach. Das gilt auch für andere, körperlich härtere Berufe, denn der Abschied vom Beruf ist zugleich der Abschied von der mittleren und aktivsten Phase unseres Lebens. Es stellen sich Gefühle von „Nicht-mehr-gebraucht-Werden“ ein und von Sinnverlust. Zur

Trauer gehört auch die Wut – vor allem bei denen, die vor ihrer Berentung arbeitslos wurden und aufgrund ihres Alters keine neuen Berufsaussichten haben, aber auch bei denen, die qua Gesetz die Altersgrenze als Berufsverbot hinnehmen müssen. Ihnen würde es helfen, wenn sie nicht resignierten, sondern gegen die Ungerechtigkeit auch aktiv protestierten. Trotzdem müssen sie sich zugleich auf den Abschied von einer Lebensphase einrichten und nach neuen sinnstiftenden Aufgaben suchen.

Schließlich trauern wir, wenn wir einen geliebten Menschen durch den Tod verlieren. Auch hier können die Situationen sehr verschieden sein: Starb ein Mensch, der ein hohes Alter erreicht hatte, also an der Grenze des Lebens eines Menschen überhaupt angelangt war? Oder starb ein mir naher junger Mensch, der sein ganzes Leben noch vor sich hatte? Starb ein Mensch an einer langen Krankheit, die ihn verzehrte – starb er plötzlich und unerwartet oder starb er an einem Suizid?

Auch die Art der Beziehung spielt eine Rolle, die uns mit dem verstorbenen Menschen verband: Waren es meine Eltern, war es mein Kind, war es meine Partnerin oder mein Partner, war es ein Freund oder eine Freundin? In allen Fällen geht es aber um einen unwiederbringlichen Verlust. Und die Unwiederbringlichkeit ist das, was am schwersten zu ertragen ist. Als

ich meine Nichte mit 32 Jahren beerdigen musste – sie war vor kurzem erst Mutter geworden –, war ich vor allem von einer unbeschreiblichen Wut erfüllt – gegenüber Gott?

Besonders wichtig im Trauerprozess ist die Phase der aufbrechenden Emotionen. Hier dürfen die Gefühle nicht verdrängt und unterdrückt, sondern müssen nach außen gebracht, zum Ausdruck gebracht werden. Oft haben gerade wir Männer in unseren Trauergruppen damit große Schwierigkeiten. Wir versuchen, unseren Schmerz rational zu bewältigen, wir weinen nicht, wir bleiben „vernünftig“, wir schämen uns und können versteinern. Aber die Schmerzen der Seele sind nicht mit dem Verstand allein zu bewältigen. Die Seele hat ihre eigene Sprache, und es ist wichtig und heilsam, sie auch zu sprechen – entgegen dem, was uns Männern beigebracht wurde.

Hans-Georg Wiedemann

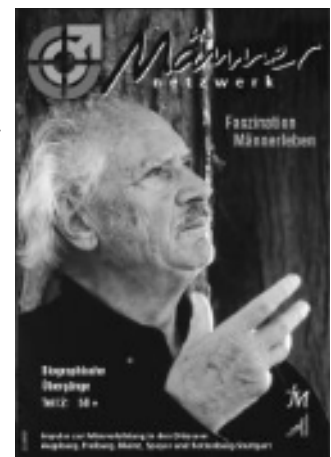


Martin Rowoski/ Andreas Ruffing (Hg.), Kraft-Räume. Gedanken und Gebete für Männer. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, in Gemeinschaft mit Luther-Verlag, Bielefeld. ISBN 3-7666-0748-0 (Butzon & Bercker), 3-7858-0504-7 (Luther-Verlag). 144 Seiten, €12,90. Erscheint März 2006.

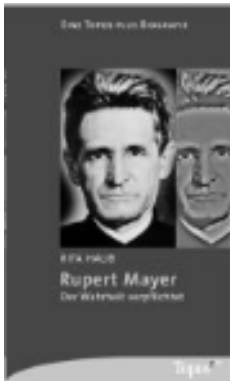
Männernetzwerk: Männer über 50

Biographische Übergänge ab 50 sind Thema der aktuellen Ausgabe des Männernetzwerks, der Zeitschrift für Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Prof. Dr. Hans Zeier beschreibt die sich allmählich einschleichenden körperlichen Veränderungen, die Männer ab 50 zu neuen Verhaltensweisen im Umgang mit sich selbst herausfordern. Der Gerontologe Prof.

Dr. Eckart Hammer erörtert, inwiefern die 3. Lebensphase der späten Freiheit dienen oder zum Anfang vom Ende werden kann. Und vieles mehr! Das Heft ist gegen Kostenbeitrag erhältlich bei: Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart Tel. 0711/9791-234 E-Mail: maenner@bo.drs.de



Rita Haub, Rupert Mayer. Der Wahrheit verpflichtet (Topos plus Taschenbücher 512). Lahn Verlag, Limburg – Kevelaer 2004. ISBN 3-7867-8512-0. 94 Seiten, €6,90.



„Der vorliegende Band gibt einen Einblick in das Leben Pater Rupert Mayers und demonstriert damit auch sein

Weiterwirken und seine Bedeutung für heute“ (S. 7). Das geschieht – wie für die Topos-plus-Reihe typisch – in kurzer, prägnanter Form. Dennoch erhält man alle wesentlichen Informationen. Die Autorin orientiert sich dabei, wie sie selber schreibt, an Roman Bleistein SJ, dem bedeutendsten Biographen Mayers (vgl. S. 7). Auch wenn Haub eher nüchtern schreibt, gewinnt ihre Darstellung Anschaulichkeit durch eine Reihe von Bildern und v. a. durch eine Vielzahl von auch längeren Zitaten, in denen P. Rupert Mayer und andere Zeitzeugen selbst zu Wort kommen.

Relativ ausführlich geht Haub zum Schluss auf die Verehrung und die Seligsprechung von Mayer ein. Das Lieblingsgebet des Männerapostels, ein Pater-Rupert-Mayer-Lied, eine Zeittafel und Hinweise auf Medien runden den Band ab.

Fazit: Ein geeignetes und günstiges Buch für jeden, der sich über Rupert Mayers Leben und sein Weiterwirken kurz informieren will.

Hannelore Röggl, Die geheime Angst des Mannes. Der Mythos vom „starken“ Geschlecht. Eine Widerlegung. Kreuz Verlag, Stuttgart 2005. ISBN 3-7831-2515-4. 256 Seiten, €17,95.

Hannelore Röggl, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutin,

entwickelt zu Beginn ihres Buches das Bild eines „richtigen“ Mannes: „Er ist stark und mutig, beherrscht und emotionslos, vom Verstand bestimmt, unabhängig, aktiv und dominierend, objektiv.“ (S. 13) Und das in Abgrenzung zur Frau. Das ist natürlich ein Klischee, dem nicht alle Männer entsprechen, und die Autorin weiß darum. Dennoch basiert ihr Buch wesentlich auf der Annahme, dieses Rollenbild würde das Denken in unserer Gesellschaft (nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen) dominieren und ein Mann müsse, um als „richtiger“ Mann zu gelten, alle (S. 17) oder zumindest die meisten (S. 15) dieser Männlichkeitskriterien erfüllen. Hier wäre aber an die Autorin die Frage zu stellen, ob das Männerbild in unserer Gesellschaft heute nicht viel differenzierter ist.

Hinter dem von ihr konstruierten Ideal, dem die meisten Männer doch nicht entsprechen, findet die Autorin eine Unsicherheit, die „geheime Angst des Mannes“. Sie liege begründet in „dem ‚Ding‘, das seine Männlichkeit tatsächlich ausmacht“ (S. 53): dem Penis. Der funktioniert eben nicht so, wie „Mann“ es will, führt ein gewisses Eigenleben und stellt – am schlimmsten durch Impotenz – die Männlichkeit des Mannes in Frage (6. Kapitel).

Dennoch begehrt der Mann das andere Geschlecht. Laut Röggl widerspricht das aber der Beherrschung der Gefühle, die zum männlichen Ideal gehöre. Deshalb verdränge der Mann das unkontrollierbare Begehren und schiebe es in einer Projektion auf die Frau ab: „Nicht er hat ein Problem mit seiner unkontrollierbaren Lust, sondern sie ist das Problem. Nicht er will sie, sondern sie lockt ihn.“ (S. 66) So erlebe der Mann die Frau als Bedrohung.

Diesen Projektionsmechanismus hat Röggl zuvor in Kapitel 2 bis 5 entwickelt, indem sie die Erzählung von Adam und Eva und vom Sündenfall psychologisch auslegt. Dabei wendet sie sich gegen die Vorstellung, Eva sei die primär Schuldige, die sich von der

Schlange habe verführen lassen und Adam nur hineingezogen hätte. Vielmehr deutet sie die Schlange als den männlichen Penis; die Beteiligung des Mannes am Sündenfall sei nur verschleiert, auf die Frau abgeschoben.

Ob – einmal völlig abgesehen vom theologischen Gehalt der Urgeschichte – diese symbolische Deutung psychologisch plausibel ist, mögen Fachleute entscheiden. Leider ist ihre Darstellung auch in exegetisch-theologischer Hinsicht in einigen Punkten als unsachgemäß zu kritisieren. Besonders tragisch ist, wie Röggl den Gott des Alten Testaments hier und im ganzen Buch immer wieder pauschal als zornigen, rachsüchtigen und lustfeindlichen Vater-Gott zeichnet (z. B. S. 20, S. 61, S. 107 f.).

Hängt das mit ihrer negativen Sicht der katholischen Kirche zusammen? Auf jeden Fall entfaltet sie in einer Untersuchung von Katholizismus (9. Kapitel) und (konservativem) Islam (10. Kapitel), was sie im 8. Kapitel über das Patriarchat geschrieben hat: Sie analysiert es als eine Weise, wie Männer versucht haben und versuchen, ihre Ängste in den Griff zu bekommen: indem sie die Frauen vollständig unter ihre Kontrolle bringen.

So zeichnet Röggl unter der Überschrift „Die Verteufelung der Frau – die Rolle der katholischen Kirche“ die Kirchengeschichte als eine Geschichte der Verdrängung von Frauen und Sexualität, überwacht von den „Zölibatären“, kulminierend im Hexenwahn. Auch wenn die katholische Kirchengeschichte viele schreckliche Seiten aufweist und Rögglas Ursachenanalyse bedenkenswert ist: Die Darstellung ist bedauerlicherweise einseitig und überzeichnet und in einigen Punkten schlichtweg falsch (etwa, wenn sie auf S. 123 behauptet, Kinder wären in der Kirche nach wie vor der einzige Ehezweck). Röggl bezeichnet sich selbst als „christlich erzogen“ (S. 141). Doch ihr Bild von Kirche und Glaube scheint – in einem schlechten Sinne – vorkonziliar geprägt worden zu sein. Dass es

gerade durch das Zweite Vatikanische Konzil zu einem Neuaufbruch in der katholischen Kirche kam und sich mittlerweile vieles, wenngleich nicht alles geändert hat, vermag sie offenbar kaum zu sehen (vgl. S. 131-133).

Im nächsten Kapitel untersucht sie auf ähnliche Weise unter dem Stichwort „Verschleierung“ den Islam. Dabei hat sie v. a. die Ganzkörperverschleierung (S. 137) im Blick und damit sehr konservative Strömungen im Islam; sie beklagt, dass dabei Frauen zu eifersüchtig behütetem Besitz und Sexualitätstleibern verzweckt würden. Insgesamt kommt sie zu dem Ergebnis, dass „sich das Christentum und der Islam in ihren paranoiden Auswüchsen der Religionen treffen“ (S. 162).

Weiterhin setzt sie sich kritisch mit Sigmund Freud auseinander (Kapitel 11). Auch wenn sie dann doch mit seinem Analysemodell zur Sohn-Mutter-Beziehung arbeitet, wirft sie Freud einseitiges männliches Denken in patriarchalischer Tradition vor, das die Verantwortung der Väter für die Entwicklung von Jungen einseitig auf die Mütter abwälze.

In zwei weiteren Kapiteln zeigt sie, wie es ausschauen kann, wenn sich diese „geheime Angst“ des Mannes besonders aggressiv nach außen wendet. Zuerst analysiert sie den gewalttätigen Mann (Schläger, Vergewaltiger, Frauenmörder), dann die „Erstarrung im Männlichkeitswahn“ im Faschismus.

Erst in den beiden letzten Kapiteln wendet sie sich dem „anderen Mann“ zu, den anderen Seiten im Mann, die nicht dem „Vorzeigemann“ entsprechen. Sie beklagt die Gefahr, dass dieser „Vorzeigemann“ die Frau zwingt, zur „Vorzeigefrau“ zu werden, die die Eigenschaften hat, „die er angeblich nicht hat und nicht haben will“ (S. 241), die dafür aber – wie er – alles verdrängt, was nicht in das Rollenmodell passt. Dagegen plädiert Rögglä für einen Wandel, der nicht bei der Partnerin bzw. beim Partner, sondern bei sich selbst beginnt. Konkrete Wege dazu zeigt sie aber nicht auf.

„Fast müsste man sich wundern, dass es trotz dieser Hindernisse auch lange dauernde Partnerschaften und erfreulicherweise auch glückliche Beziehungen gibt.“ (S. 243) Es finden sich diese Stellen im Buch, wo Rögglä anerkennt, dass Männer durchaus in der Lage sind, die Fallen traditioneller männlicher Verhaltensklischees zu überwinden und in Frieden mit dem anderen Geschlecht zu leben. Vielleicht nicht gewollt, vermittelt ihr Buch aber über weite Strecken ein pauschalisierend negatives Bild der männlichen Innenwelt.

Rögglä kann dennoch einen neuen Blick auf Beziehungs- und Verhaltensmuster eröffnen und einige Denkanstöße geben. Eine Straffung der Darstellung – manche Botschaften wiederholen sich immer wieder –, eine differenziertere und sachgemäßere Darstellung und vielleicht das Aufzeigen konkreter Wege zur Überwindung der „geheimen Angst des Mannes“ ließen das Buch aber erheblich an Wert gewinnen.

Martin Hochholzer

Verena Kast, Vater-Töchter Mutter-Söhne. Wege zur eigenen Identität aus Vater- und Mutterkomplexen (Kreuz Forum). Kreuz Verlag, Stuttgart 2005. ISBN 3-7831-2632-0. 277 Seiten, €14,95.

Der Untertitel verrät präziser als der missverständliche Obertitel, worum es in dem Buch geht, das der Kreuz-Verlag nach der 2002 erschienenen gebundenen Ausgabe nunmehr als etwas preiswertere Broschur vorlegt. Dass Menschen Mutter- und Vaterkomplexe haben und diese sie in ihrem Erwachsenenleben behindern (können), so dass eine Ablösung notwendig ist, gehört ja mittlerweile zum scheinbar unhinterfragten psychologischen Allgemeinwissen. Gut daher, dass die so selbstverständlich gewordene Rede von den Komplexen im Buch ausführlicher konfrontiert wird mit dem dahinterstehenden Konzept vom Carl

Gustav Jung. Dabei ist es erklärte Absicht der durch viele Veröffentlichungen zur Jungschen Psychologie bekannt gewordenen Autorin, sich „sehr ausführlich mit dem ursprünglich positiven Mutterkomplex (zu) befassen, zum einen, weil mir scheint, dass dieser zu sehr von der Diskussion ausgeschlossen ist, zum anderen, weil in einer doch sehr vom Vaterkomplex geprägten Welt sich zunehmend eine Sehnsucht zeigt nach Werten, die zum Mutterkomplex gehören und im Zuge der Abwertung des Weiblichen mit entwertet worden sind“ (S. 11). Das ausführliche Zitat macht im Übrigen auch den patriarchatskritischen Akzent sichtbar, der die gesamte Darstellung durchzieht.

Was sind aber nun eigentlich Komplexe im Jungschen Verständnis?

„Komplexe sind spezifische Konstellationen von Erinnerungen aus verdichteten Erfahrungen und Phantasien, um ein ähnliches Grundthema geordnet und mit einer starken Emotion der gleichen Qualität besetzt“ (S. 36),

antwortet Verena Kast und beschreibt von daher in Fallbeispielen (S. 49-247) acht Konstellationen von Mutter- und Vaterkomplexen (der ursprünglich positive Mutterkomplex bei Männern und bei Frauen, der ursprünglich positive Vaterkomplex bei Männern und Frauen sowie ihre jeweils negativen Varianten) und zeigt Wege der Ablösung von ihnen auf. In der Beschreibung der Komplexe lässt die Autorin vor allen Dingen Klientinnen und Klienten aus ihrer eigenen psychotherapeutischen Praxis zu Wort kommen. In einem Fall greift sie jedoch auch auf ein literarisches Zeugnis zurück, nämlich auf Franz Kafkas berühmten Brief an seinen Vater, mit dem sie den ursprünglich ne-



gativen Vaterkomplex illustriert (S. 217-237). An anderer Stelle, wo es um die Ablösung vom ursprünglich positiven Mutterkomplex geht, zieht Verena Kast Volksmärchen zur Deutung heran (S. 105-149). Ein knappe Zusammenfassung (S. 249-257) beschließt das Buch, in der nochmals die Notwendigkeit der altersgemäßen Ablösung von persönlichen Mutter- und Vaterkomplexen unterstrichen wird (S. 252-255).

Inwieweit das Konzept der Komplexe als analytisches Instrument in der Psychotherapie nun wirklich tragfähig ist und welche Geltung es überhaupt beanspruchen kann, bleibt für mich als Nichtfachmann nach der Lektüre der rund 250 Seiten allerdings völlig ungeklärt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept – sieht man einmal von der verhaltenen Kritik an androzentrischen Elementen auch in der Psychologie von C. G. Jung (vgl. S. 23) ab – findet leider nicht statt. Sie ist wohl auch nicht zu erwarten von einer bekennenden Jungianerin.

So bleibt unter dem Strich eine durchaus spannende und anregende Lektüre, die für manche Leserinnen und Leser wohl auch zu einer nachdrücklichen Reise in die eigene Biografie werden kann.

Robert Richter/Eberhard Schäfer, Das Papa-Handbuch. Alles, was Sie wissen müssen zu Schwangerschaft, Geburt und dem ersten Jahr zu dritt. Gräfe und Unzer Verlag, München 2005. ISBN 3-7742-6975-0. 176 Seiten, €14,90.

Wolfgang Thielke, Jungen brauchen Liebe. So werden aus Söhnen glückliche Männer (Herder spektrum 5524). Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2004. ISBN 3-451-05524-4. 159 Seiten, €8,90.

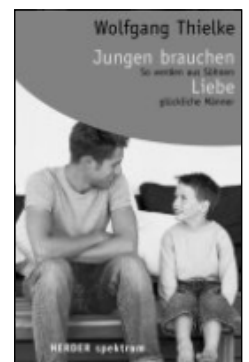
Holger Reiners, Best Age. Männer um die 50. Kösel-Verlag, München 2004. ISBN 3-466-30671-X. 200 Seiten, €17,95.

Im Markt der Ratgeberliteratur haben sich in den letzten Jahren vermehrt auch Bücher etabliert, die sich dezidiert an Männer in unterschiedlichen Lebenslagen und Lebenssituationen richten. Zwei der drei hier zu besprechenden Bücher sind in diesem Segment anzusiedeln, während das Buch von Wolfgang Thielke über Jungen sich zwar an Väter und Mütter richtet, aber gerade die Väter besonders im Blick hat.

Schon durch seine grafische Aufmachung und die übersichtliche Textgestaltung lädt das **Papa-Handbuch von Robert Richter und Eberhard Schäfer** zum Durchblättern und Lesen ein. Die freundliche Farbgestaltung illustriert dabei eigentlich schon die Grundbotschaft des Buches: „Väter haben mehr vom Leben“ (S. 81). Dies werdenden Vätern zu vermitteln und ihnen Mut zu machen für das neue Leben zu dritt, gelingt den beiden Autoren in einfühlsamer und überzeugender Weise. Die übliche Ratgeberliteratur um die Geburt des ersten Kindes herum ist ja oft sehr mütter- und kindlastig geschrieben, die Väter laufen dann eher am Rande mit oder erscheinen lediglich als „Assistenten“ ihrer Partnerinnen. Schön, dass Richter und Schäfer nun in ihrem Buch die Zeit um die Geburt des ersten Kindes herum und die damit verbundenen Lebensveränderungen konsequent aus Sicht der Männer in den Blick nehmen und dafür werben, diese Zeit aktiv und als selbstbewusste Partner der Mütter zu gestalten. Nach einem kurzen Eingangskapitel „Bewusst Vater werden, aktiv Vater sein“, in dem die Autoren engagiert für ein aktives Vatersein von Anfang an plädieren, folgen sechs Kapitel, die die spannende und aufregende Zeit rund um die Geburt des ersten Kindes genauer in ihren Auswirkungen auf das Leben der Väter vorstellen: „Neun Monate, die es in sich haben“, „Die Geburt des Kindes ist die Geburt der Familie“, „Die erste Zeit zu dritt – ein schöner Kraftakt“, „Spiel und Spaß für Papa und

Baby“, „Eltern werden, Paar bleiben“ und „Väter zwischen Familie, Beruf und Freizeit“. Jedes Kapitel enthält natürlich praktische Tipps und Anregungen. Da geht es von Fragen wie Klinik- oder Hausgeburt über die Grundausrüstung für das Baby und die schönsten Einschlafrituale (wo dann auf S. 112 auch „Ein Gebet sprechen“ als letztes von acht „Highlights“ vorgeschlagen wird) bis hin zu Fragen von Teil- und Elternzeit von Vätern. Dabei nehmen sich die Autoren immer auch Zeit zu erzählen, was Männern in dieser Zeit durch den Kopf geht, welche Hoffnungen und Sehnsüchte, welche Ängste und Sorgen sie mit sich tragen, was sich in ihrem Lebensgefühl verändert. Und auch sensible Fragen wie etwa nach der Sexualität werden offen und ehrlich angesprochen. Eingestreut finden sich in den Kapiteln immer wieder Erfahrungsberichte von Männern im O-Ton, in denen sich gewiss viele werdende und junge Väter mit ihren Erfahrungen wiederfinden können. Und wer noch etwas weiterlesen oder sich zu bestimmten Fragen umfassender informieren will, findet im Anhang ausgewählte Literatur und Adressen. Ein rundum gelungenes Buch von zwei Autoren, die selber Väter und in der Väterarbeit engagiert sind (was dem Buch sehr gut tut), sympathisch, engagiert und kompetent geschrieben. Eine dicke Leseempfehlung und ein tolles Buchgeschenk für werdende Väter!

Die Taschenbuchreihe „HERDER spektrum“ zeichnet sich nicht gerade durch eine aufwendige grafische Gestaltung aus. So kommt **Jungen brauchen Liebe** von **Wolfgang Thielke** denn vom Layout her auch eher schlicht daher. „Was können Mütter und Väter tun, damit ihre Jungen glücklich sind und später glückliche und unbelastete Männer aus ihnen werden?“ (S. 10). Das ist für den Autor die zentrale Frage, auf die er mit seinem Buch Antworten zu



geben versucht. Ein Erziehungsratgeber für Eltern von Jungen will das Buch also sein. Und so finden sich in den einzelnen Kapiteln immer wieder zusammenfassende Ratschläge an die Eltern, wobei an vielen Stellen Mütter und Väter differenziert angesprochen worden. Dies ist auch sinnvoll, weil damit die Fülle an Sachinformationen, die Thielke aus Biologie, Pädagogik und Männerforschung zusammenträgt, in der Regel hilfreich für Eltern (und ErzieherInnen) aufbereitet wird. Freilich schleichen sich zuweilen auch so manche Allgemeinplätze in die Darstellung hinein (man lese einmal nur den kurzen Abschnitt über den „guten Lehrer“, S. 142). Die Fülle der erteilten Ratschläge kann zudem schnell überfordernd wirken: Hier sind dann die Leser selber gefordert, aus der Fülle der Anregungen das für sie Wichtige und Hilfreiche herauszugreifen. Durch das Buch zieht sich wie ein roter Faden die zentrale Einsicht, dass Jungen vom Kleinkindalter bis in die Pubertät einer liebevollen geschlechtssensiblen Aufmerksamkeit und Zuwendung durch Eltern und Erziehende bedürfen. Unter Rückgriff auf entsprechende Erkenntnisse aus der Jungen- und Männerforschung arbeitet Thielke dabei immer wieder zu Recht die besondere Bedeutung und Notwendigkeit engagierter Väter in der Erziehung und Begleitung von Jungen auf ihrem anstrengenden Weg zum Mannsein heraus. Schade, dass er zuweilen dann doch wieder Stereotypen bedient. So gewinnt man im Kapitel „Die Entwicklung von Körper und Seele“ den fatalen Eindruck, väterliches Engagement sei erst ab der Grundschulzeit so richtig notwendig (vgl. nur die Formulierung auf S. 92: „Auch wenn die Väter vorher [= in den ersten Lebensjahren] nicht so wichtig [sic!] sind und nur manchmal gefragt wurden – jetzt sind sie an der Reihe“). Einen akzentuierten Platz nehmen in dem Buch fast schon erwartungsgemäß die Themen Sexualität und Gewalt ein. Im großen und ganzen gelingt Thielke in diesen sensiblen

Feldern eine differenzierte und abgewogene Darstellung, die etwa beim Thema Gewalt den öffentlichen Dauerbrenner „Gewalt in der Schule“ ebenso behandelt wie das Tabuthema des sexuellen Missbrauches von Jungen – hier mit der sicherlich für viele provokanten These, dass „sexuelle(n) Übergriffe auf Jungen ... in der Mehrzahl nicht durch fremde Personen ..., sondern durch weibliche Vertraute der Jungen“ stattfinden (S. 134). Fazit: Trotz der genannten Einschränkungen ein doch insgesamt empfehlenswertes Buch für Eltern und ganz besonders für Väter von Jungen.

Möglicherweise tut man **Holger Reiners** sogar eher Unrecht, wenn man sein Buch **Best Age. Männer um die 50** zur Abteilung Ratgeberliteratur zählt. Ein typischer Vertreter des Genres ist das Buch gewiss nicht. Bereits beim Durchblättern merkt man sehr schnell, dass hier nicht zunächst ein Experte sachkundig Tipps und Ratschläge für Midlife-Männer geben will, sondern ein „Betroffener“ (Reiners ist Jahrgang 1948) stark autobiografisch geprägt von seinen Erfahrungen mit diesem Lebensabschnitt erzählt und auf diesem Wege anderen Männern helfen will, diese Lebensphase gut zu gestalten. Die autobiografische Färbung des Buches führt im Übrigen dazu, dass das ganze sehr angenehm zu lesen ist. Die pädagogisierende oder psychologisierende Sprache, die oft in der Ratgeberliteratur zu beobachten ist und entsprechend zu nerven vermag, fehlt erfreulicherweise. Von den Männern um fünfzig erzählt Reiners in kleinen Häppchen von insgesamt 35 Kapiteln, in denen dann so ziemlich alles zur Sprache kommt, was nach Auffassung des Autors für Männer



um 50 von Bedeutung ist: Lifestylethemen wie Auto, Kleidung, Wohnung, Sex, Well- und Fitness finden genauso Erwähnung wie die klassischen Themen Beruf und Politik, aber auch das gesellschaftliche und kulturelle Engagement oder existentielle Fragen nach dem Sinn des eigenen Lebens und dem Tod als neuem Wegbegleiter. Auch ein Kapitel zum Thema „Glauben – der unterschätzte Halt“ fehlt nicht. Gerade diese Seiten fand ich auf dem Hintergrund der im Frühjahr 2005 veröffentlichten Studie „Was Männern Sinn gibt“ (vgl. dazu die Infos auf www.kath-maennerarbeit.de) besonders interessant, weil das, was Reiners hier zu erzählen hat, sich in manchen Aspekten auch in den Interviews der Studie als Erfahrungen der Männer mit Glaube und Kirche widerspiegelt. Die Vielzahl der Aspekte, die Reiners anspricht, und ihre Aneinanderreihung führen freilich auch dazu, dass das Buch zuweilen wie ein Gemischtwarenladen daherkommt, in dem alles und jedes zu finden ist – die Armbanduhr als Zeitmesser und ihre Bedeutung für die Männer um fünfzig genauso wie die Auseinandersetzung mit Fragen von Krankheit und Tod. Vielleicht ist aber genau auch dies die Stärke des Buches. Und weil es flüssig geschrieben ist, im Ton zuweilen amüsant und dann wieder auch nachdenklich und kritisch gegenüber manchen zeitgeistigen Entwicklungen wie etwa der aktuellen Anti-Aging-Welle, ist es einen Lesetipp allemal wert – und dies nicht nur für Männer um die fünfzig.

Andreas Ruffing



Diese und weitere Besprechungen von interessanten Publikationen aus den letzten Jahren finden Sie auf unserer Internetseite www.kath-maennerarbeit.de in der Abteilung „Materialien“.

Das Projekt

Natürlich hätte sie das nie gemacht, wenn die Wohnung nicht ein wenig hätte renoviert werden müssen. Ihr Mann sah das anders. Für ihn war das Sofa noch nicht zu abgewetzt, die Fliesen in der Küche nicht veraltet. Sie liebte ihn, aber in manchen Dingen war er einfach zu kleinlich. Sie hatte das Projekt natürlich gut vorbereitet. Bereits im letzten Jahr zog sie ihn zum Plätzchenbacken heran. Wie erwartet verteilte er den Teig beim Rühren über die ganze Küche. Aber geschmacklich war das Ergebnis gut. Jetzt ließ sie ihn am Freitagmittag, nachdem sie vor ihrer Abfahrt zum Bildungswochenende alles Wertvolle in Sicherheit gebracht hatte, mit einem klaren Auftrag zurück: „Schatz, am Dienstag ist der Weihnachtsbasar, und ich komme nicht mehr dazu, das versprochene Lebkuchenhäus zu backen. Hier ist das Rezept. Das Haus bitte nicht zu klein. Und spare nicht bei den Verzierungen!“

Nicht zu klein. Und reichlich verziert. Nun denn, das Wohnzimmer war zwei Geschosse hoch; das gab ihm Gestaltungsraum. Für die Pläne breitete er DIN-A-0-Karopapier auf dem Esszimmertisch aus. Der reichte gerade so. Nur für die alte Blumenvase war kein Platz mehr. Er kehrte die Scherben zusammen und machte sich eine Notiz, die zersprungene Fliese auszutauschen. Was, schon sieben Uhr! Und er musste noch einkaufen. Irgendwie schaffte er es, bis zum Ladenschluss die zwölf Einkaufswagen im Kleinbus zu verstauen – und eine halbe Stunde später war sogar den Fahrersitz wieder frei. Die Dominosteine, die unter das Bremspedal rutschten, behinderten ihn beim Fahren nicht wirklich. Die ersten statischen Probleme traten am Samstagvormittag auf. Als er die Latten, die er zur Stabilisierung aus dem Baumarkt geholt hatte, durch den Flur trug, rutschte er auf ein paar Smarties aus. Erstaunlich, wie tief sich ungespitztes Holz in eine Ziegelmauer bohren konnte. Zum Glück fand er ein neues Backblech. Der Weg zum Baumarkt war doch länger gewesen, als er gedacht hatte. Bis zum Sonntagmorgen war dann auch der Gestank von verkohltem Lebkuchen weg. Die Rum-Schokoladen-Sauce, die ihm im Schnellkochtopf explodierte, roch zwar wesentlich aromatischer, spritzte aber bis ins Wohnzimmer hinein.

Sein Nachbar, ein begeisterter Heimwerker, war auch noch ein geduldiger Mensch, als er sich am Sonntag zum achten Mal Werkzeug auslieh. Dessen scherzhafte Frage, er hole sich die Werkzeuge doch nicht nur, um sie zu verscherbeln und mit dem Geld Schulden zu tilgen, brachte ihn aber fast auf eine dumme Idee: Eine Tüte Mehl war nicht teuer – aber eine halbe Tonne ...

Am Sonntagabend kam sie zurück. Sie erschrak, als sie das Garagentor öffnete und sich dem Bestand eines halben Baumarktes gegenüber sah. Es beruhigte sie nur wenig, dass die Sachen offenbar vom Nachbarn geliehen waren. Erst später ging ihr auf, dass die seltsam verkrustete Panzerplatte neben den Mülleimern einmal ein Backblech gewesen sein könnte.

Moment: Diese Fliese im Esszimmer – sie war so sauber ausgetauscht worden, dass es fast nicht auffiel. Die Wand im Flur strahlte in jungfräulichem Weiß. Und auch in der Küche roch es nach frischer Farbe und Putzmittel. Der Backofen glänzte wie neu. Allerdings war ihr auch die Farbe der Innenlackierung völlig neu.

Enttäuscht darüber, dass sie den erhofften Renovierungsbedarf nicht (mehr) vorfand, ging sie hinüber ins Wohnzimmer. Zuerst bemerkte sie ihren Mann, der unrasiert und völlig erschöpft in einem Sessel hing. Dann wanderte ihr Blick nach links und langsam nach oben.

Die verschlafene Stimme ihres Mann drang kaum in ihr Bewusstsein: „Es tut mir leid, Schatz. Es passt nicht mehr durch die Tür.“

Der Basar war übrigens ein voller Erfolg. Notgedrungen wurde er in ihr eigenes Haus verlegt. Die halbe Stadt schob sich durch die Wohnung, kletterte über Möbel und schrammte an den Wänden entlang, um den fünf Meter hohen Lebkuchen-Big-Ben mit 100.000-karätig schokogussverkleideter Pfeffernussuhr zu sehen, ein – wie der Bürgermeister sagte – „Meisterwerk des Zuckerbäckerstils“. Die stückweise Versteigerung zum Schluss brachte ein Rekordergebnis.

In einem Anfall von Großmut beschloss sie, die Hälfte der Riesensumme, die ein Heimwerkermagazin für die Konstruktionspläne geboten hatte, ebenfalls der Basarkasse zu spenden. Den Rest brauchte sie für die Wohnungsrenovierung. Denn selbst ihr Mann hatte zugeben müssen, als die Menschenmassen weg waren: „Liebling, ich glaube, wir müssen jetzt renovieren.“

Martin Hochholzer